

# Wir sind, was folgt!

## Die DDR in Serie

Sven Hecker



V. l. n. r.:

Pollzeiruf 110: Die Rechnung geht nicht auf,  
Ein Fall ohne Zeugen

Das volkseigene Serienwesen in der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) entwickelte sich langsam. Schließlich war die Fernsehserie, so hieß es, „ein Kind der kapitalistischen Gesellschaft“. Weswegen die Genossen neue Wege gehen wollten. Bis in die 1970er-Jahre überwog der Zeigefinger, das Erzieherische, dann wurde es unterhaltsamer. Schließlich galt es, die abendliche Fernsehflucht zu *Denver, Dallas & Co.* einzudämmen. Ideologie war dennoch im „Fernseh-Spiel“. Eine persönliche Folgenbetrachtung.

## Boone, Stülpner, vier Panzersoldaten und ein Hund

*Daniel Boone*, das war nicht irgendein Held des sozialistischen Film- und Fernseherschaffens, nein: *Daniel Boone* ist meine erste ernst zu nehmende Serienerinnerung im DDR-Fernsehen, irgendwann in den 1970ern. Wie habe ich den neuen Folgen entgegengejubelt! Immerhin war Boone ja ein Pionier, wenn auch einer des Wilden Westens. Die Serie basierte auf dem Leben des amerikanischen Volkshelden *Daniel Boone*, der um 1770 den US-Bundesstaat Kentucky erschloss. 25 Folgen wurden im DDR-Fernsehen gezeigt, viel später liefen neu synchronisierte Folgen in der Bundesrepublik Deutschland (BRD). Solche Westimporte waren keine Seltenheit im Ostfernsehen dieser Jahre. Die immer wieder erhobene Forderung nach mehr eigenproduzierten Serien wird erst gegen Ende der DDR einigermaßen erfüllt.

Gleich nach *Daniel Boone* hat sich ein anderer Serientitel im Gedächtnis festgefressen: *Vier Panzersoldaten und ein Hund*, eine in Polen produzierte Serie, in deren Mittelpunkt die Besatzung eines Panzers im Zweiten Weltkrieg stand, die gegen die faschistische Wehrmacht kämpfte. Sympathische Heldengeschichten mit Humor – und Hund.

Ganz anderer Natur waren die Abenteuer des erzgebirgischen Volkshelden Karl Stülpner. Eine siebenteilige Serie des DDR-Fernsehens schilderte in freier Adaption einige legendäre Episoden aus dem Leben des Wildschützen Karl Stülpner. Der „Robin Hood des Erzgebirges“ nahm Ende des 18. Jahrhunderts von den Reichen und gab den Armen.

Kurzum, mein DDR-Fernseh-Serienleben gegen Ende der 1970er-Jahre erscheint mir im Rückblick ziemlich abenteuerlich, was womöglich damit zu tun hat, dass einige Jahre zuvor der große Dachdecker-Darsteller Erich Honecker als frisch gebackener Parteichef das DDR-Fernsehen als „ziemlich langweilig“ bezeichnet hatte. Eine Schelte von oben, die offenbar auch im Adlershofer Serienwesen Folgen hatte.

## Im sozialistischen Seriensumpf des Verbrechens

Ab 1971 wurde es mit einer neuen Krimiserie spannender im DDR-Fernsehen: *Polizeiruf 110*. Dem Ganoventum sollten im Sozialismus

ja eigentlich irgendwann planmäßig die gesellschaftlichen Grundlagen abhandeln kommen. Weswegen wohl die *Polizeiruf*-Macher und Akteure mit nur ein paar Folgen rechneten. Stattdessen jedoch blieben Hauptmann Fuchs (Peter Borgelt), Leutnant Arndt (Sigrid Göhler) und Oberleutnant Hübner (Jürgen Frohriep) dann Jahrzehnte die TV-Ermittler vom Dienst. Im Westen hatten die Kollegen schon ein Jahr zuvor den Wagen vorgefahren – infamerweise an einer Transitstrecke, der erste *Tatort* hieß *Taxi nach Leipzig!*

Nun gingen die Genossen Kriminalpolizisten auf Verbrecherjagd: Steif in der Anrede, sympathisch im Wesen („Freund und Helfer“), klassenbewusst in der Gesinnung. Sie ermittelten in einem Milieu, in dem noch lange nicht alles seinen sozialistischen Gang ging. Das eröffnete Freiräume zur Nischenschilderung, die mehr oder weniger ausgenutzt wurden. Eine „Methode der kritischen Sicht auf die DDR-Wirklichkeit und auf die Menschen, die von dieser Wirklichkeit auch moralisch geprägt worden sind. [...] Der Wirklichkeitsbezug zur [...] realsozialistischen DDR-Gesellschaft war also weniger in der Art der Verbrechen als vielmehr in ihrer Motivierung bzw. den Ursachen zu suchen, die zu den Verbrechen geführt hatten“ (Hoff 2001, S. 51 f.)

Aber natürlich gab es Tabuthemen. Die *Polizeiruf*-Ermittler unterlagen, wie die realen DDR-Verbrechensaufklärer auch, den Dienstvorschriften des Innenministeriums. „Fachliche Berater“ sorgten für deren Einhaltung. Dennoch erreichten Hauptmann Fuchs und seine Genossen traumhafte Sehbeteiligungen von bis zu 65 % und wurden immer wieder als „Fernsehlieblinge“ ausgezeichnet.

## Serienfrauen und Mütter

Eine Kriminalkommissarin, das war übrigens Anfang der 1970er-Jahre im gesamtdeutschen Serienwesen eine Besonderheit. Der *Tatort* brauchte dazu noch bis 1978. Leutnant Vera Arndt durfte – im Gegensatz zu ihren beiden Ermittlergenossen – sogar ein Privatleben haben, ehelicher Sex inklusive. „Wie sie [allerdings] mit der Doppelbelastung durch die Familie (zwei Kinder) und einem unregelmäßigen Dienst [...] zurechtkommt, wird freilich nie thematisiert“ (ebd., S. 31 f.).

Starke Frauen – berufstätig, mitten im Leben, manchmal am Rande des Nervenzusam-

menbruchs – sah man ohnehin öfter in DDR-Fernsehserien als im Westen. Beispielsweise in *Die Frau hinter dem Ladentisch*, einer Serie aus der CSSR, in der die Erlebnisse der Prager Verkäuferin Anna Holubová erzählt werden, die nach der Scheidung von ihrem Mann mit einem Wohnungs- und Arbeitsplatzwechsel einen Neuanfang wagen will.

Eine andere tschechische Produktion wurde zur Mutter aller europäischen Krankenhausserien: *Das Krankenhaus am Rande der Stadt*. Wie es sich gehört, wurde auf der orthopädischen Station, dem Hauptschauplatz, nicht nur gehumpelt, diagnostiziert, assistiert und therapiert, sondern auch ordentlich intrigiert und fremdgegangen. Die Serie war 1979 ein Straßenfeger in der DDR und der Beweis, dass auch im Westen Osten geguckt wurde. Mit Folgen: Ein NDR-Redakteur, aus der DDR geflohen, machte seine Kollegen auf den Serienerfolg aufmerksam. Es kam zur „klassenfeindlichen“ Übernahme: Die ARD stieg bei der zweiten Staffel als Koproduzent ein. Neue Folgen kamen so zuerst im Westen, eingefleischte DDR-Fernsehzuschauer mussten fünf Jahre darauf warten.

## „Eskapismus im Wohnzimmer“

Ärzte waren gern gesehen in den DDR-Fernsehserien ab Mitte der 1970er-Jahre. Auch Seeleute, Interflug-Piloten und Stewardessen gehörten zum Serienpersonal. Der Mehrteiler *Treffpunkt Flughafen* avancierte zum Publikumsrenner, *Zur See* wurde gar die erfolgreichste eigenproduzierte Serie des DDR-Fernsehens mit überdurchschnittlich hoher Sehbeteiligung. Sendestart: Anfang Januar 1977, Freitagabend, 20.00 Uhr, auf dem inzwischen traditionellen Seriensendeplatz.

Die TV-Besatzung der MS „Fichte“ sollte dabei auch auf der Welle der internationalen Anerkennung der DDR schippen. Die „Direktion für Programm- und Produktionsplanung“ hatte den Kurs vorgegeben: „Die Serie trägt den neuen internationalen Positionen der DDR Rechnung. Sie zeigt die Bewährung der Seeleute auf internationalen Schauplätzen, ihr solidarisches Zusammenwirken mit anderen sozialistischen Flotten, insbesondere mit der Flotte der UdSSR. Sie gestaltet Matrosen und Offiziere als staatsbewusste Vertreter der herrschenden Arbeiterklasse und der mit ihr verbündeten Intelligenz“ (vgl. Pfau 2009, S. 142).

Deshalb bestimmten nicht nur Naturgewalten und Probleme der Besatzungsmitglieder die Fahrt des Serienschiffs, sondern auch die politische Großwetterlage. So gab es Sabotageakte in kapitalistischen Fahrwassern oder eben „solidarisches Zusammenwirken“ innerhalb der sozialistischen Seemannergemeinschaft. Auch die allgegenwärtigen ideologischen Appelle fehlten nicht. Doch heutige Fernsehforscher bescheinigen *Zur See* ein größeres Unterhaltungspotenzial als vorangegangenen Serien, mehr Spannung und Möglichkeiten, sich mit den Serienhelden zu identifizieren (vgl. ebd., S. 143 ff.). Heikel aus Sicht der Staatsführung war eines an Serien wie *Zur See* oder *Treffpunkt Flughafen*: der „Eskapismus im Wohnzimmer“ (ebd., S. 138). Sie lockten mit einer Ferne und Exotik, die die meisten DDR-Bürger nur am Bildschirm erleben konnten. Außer natürlich: Sie waren Rentner.

### Der Osten in Familie

*Rentner haben niemals Zeit* – so wusste ein zur geflügelten Wendung gewordener Serientitel. Ähnlich wie später *Geschichten üben Gartenzaun*, eine mit Publikumsliebblingen „gespickte“ Familienserie. In den 1980er-Jahren begriffen die Verantwortlichen Serien immer mehr als Mittel, um das DDR-Fernsehvolk auf dem „richtigen“ Kanal zu halten. Heimatgefühl sollte geweckt, Alltagswirklichkeit dargestellt werden – „freilich ohne dabei explizite Kritik an den bestehenden Verhältnissen zu üben“, wie der Medienforscher Sebastian Pfau (ebd., S. 154) urteilt. „Deshalb zeigen die Familienserien [...] zum Großteil unpräzise Geschichten, welche die ‚Liebenswürdigkeit des Alltags‘ in der DDR widerspiegeln. Dieser Kurs konnte in den 1980er-Jahren nicht mehr uneingeschränkt gehalten werden, da bei den Rezipienten ein immer stärkeres Widerspruchsbewusstsein aufkam, das die Differenz zwischen gewünschtem und gelebtem (Familien-)Leitbild verdeutlichte“ (ebd.)

Probleme wie schlechte Versorgungslage oder Wohnungsmangel, die in der DDR zum Alltag gehörten, wurden in diesen Serien durchaus erwähnt. Aber derartige „Herausforderungen“ konnten allesamt bewältigt werden, ob im vorbildlichen Mikrokollektiv Berliner Familie oder der Dresdner Kleingartengemeinschaft. Heraus kamen vergnügliche Epi-

soden ohne Cliffhanger und Katastrophen, aber mit hoher Sehbeteiligung. Mit Ideologie sollte der Zuschauer nicht mehr vordergründig traktiert werden: „Es wird aber versucht, mittels der Familienserien den Menschen ein besonderes Heimatgefühl im Sozialismus und Liebe zur Heimat DDR zu vermitteln. Die gehäufte Thematisierung alltäglicher Geschichten suggerierte dem Zuschauer, dass die DDR ein Vaterland ist, das es wert ist, darin zu leben. Diese Thematisierung [...] verwundert angesichts der immer häufiger gestellten Ausreiseanträge [...] nicht“ (ebd., S. 155).

### Heiße Draht ins Jenseits

Ausbrüche ganz anderer Art begeisterten mich als Kind der 1970er- und 1980er-Jahre und haben bis heute bei vielen ähnlich Fernsehsozialisierten Kultstatus.

Dazu gehört zum einen die Serie *Spuk unterm Riesenrad*: Drei offenbar verwunschene Bösewichte entweichen aus der Geisterbahn eines Berliner Vergnügungsparks. Die Volkspolizei ist machtlos, als Hexe, Riese und Rumpelstilzchen sich per fliegendem Staubsauger eben aus dem Staub machen und fortan und fortgesetzt durchs Land spuken; ein Land, dessen Staatsführung angeblich Pittiplatsch I. übernommen hat, wie die drei flüchtigen Märchengestalten auf Nachfrage erfahren. Allerdings durfte die Serie nicht wie geplant den Titel *Die Ausreißer* tragen. Das wäre dann doch zu viel gewesen.

Im Allgemeinen schien im DDR-Kinderfernsehen der Spaß zuweilen weiter gehen zu dürfen als im Rest des Programms. Wusste sonst ausschließlich die Partei, wo es langgeht, durfte hier schon mal himmlischer Beistand angefordert werden: *Arthur, der Engel* z. B., in der gleichnamigen Zeichentrickserie. Nie um einen lakonischen Reim verlegen, versuchte Arthur, dem Grafen von Monte Christo aus der Patsche zu helfen, kämpfte aber auch für die Rechte der Sklaven Roms, der Indianer Nordamerikas oder für ganz gewöhnliche Pechvögel.

Wie Arthur stammte auch Adolar aus der angeblich lustigsten Baracke des sozialistischen Lagers, aus Ungarn. Dank des Supports von oben konnte er seine Familie mit allerlei verrückten Erfindungen beglücken. *Heiße Draht ins Jenseits* hieß die liebevoll animierte

Zeichentrickserie, der später eine zweite folgte. In der entfliegt Adolar zu phantastischen Abenteuern auf ferne Planeten – mittels „Gulliwerkli“, einem aufblasbaren Raumschiff. Einen Ausflug auf den „Superkampfplaneten“ allerdings genehmigten die zuständigen Genossen Adolar im Ostfernsehen dann doch nicht. Die Folge wurde ausgelassen. Schließlich wollte die DDR in Zeiten von Wettrüsten und Sternenkriegsplänen als Friedensstaat gelten.

Es gehört zu den systemimmanenten Merkwürdigkeiten, dass eine andere Episode – scheinbar unbeanstandet – versendet wurde. In der landet Adolar auf dem Scheibenplaneten, einer zweidimensionalen Konsonantendiktatur. Den Bewohnern ist verboten, den Mund aufzumachen, um O oder A zu sagen. Stattdessen wird die Nutzung des untertänigst gedruckten „U“ forciert: Gunz schlumme Zustunde! Wuderstund wurd brutul bukumpft. Dennoch gibt es renitente Intellektuelle, die sich kein U für ein A vormachen lassen. Als Adolar aber einen dieser Dissidenten mit auf die Erde nehmen und damit vor der Verfolgung retten will, da bleibt der lieber in den gewohnten, wenn auch verlogenen-flachen und unterdrückerischen Verhältnissen zurück. Eine bemerkenswert philosophisch-tragische Dimension für eine Zeichentrickserie im Fernsehen der DDR. Fast an deren Ende.

1990 lief – nach 40 Folgen ohne Unterbrechung – die ganze Staatsserie aus. Ohne Aussicht auf Wiederaufnahme.



**Literatur:****Hoff, P.:**

Polizeiruf 110. Filme, Fälle, Fakten. Berlin 2001

**Pfau, S.:**

Vom Seriellen zur Serie – Wandlungen im DDR-Fernsehen. Leipzig 2009

**Viehoff, R. (Hrsg.):**

Die Liebenswürdigeit des Alltags. Die Familienserie Rentner haben niemals Zeit. Leipzig 2004



V. I. n. r.:

Polizeiruf 110: Vorbefragt,  
Reklamierte Rosen

Sven Hecker, geboren 1966  
in Schlema/Erzgebirge,  
lebt und arbeitet als freier  
Journalist in Berlin.  
Seine Schwerpunkte  
sind Alltags- und Zeitge-  
schichte sowie Politik.

